

1933 ist Tamara Danischewski 21 Jahre alt. Sie studiert in Dresden Tanz, abends tritt sie im Kabarett auf, um für sich und ihre Mutter Geld zu verdienen. Dort lernt sie den Maler Otto Dix kennen, der sie während vieler Sitzungen porträtiert, eine Freundschaft entsteht. Dann aber verlässt Dix, als einer der ersten Künstler in der NS-Zeit aus dem Lehramt entlassen, die Stadt. Tamara bekommt einige große Auftrittsangebote, doch sie geht das Wagnis eines ungesicherten Lebens als Tänzerin nicht ein. Stattdessen heiratet sie 1936 einen Mann, der ihr und ihrer Mutter zwar eine gesicherte Existenz bieten kann, Tamara jedoch das Tanzen verbietet und dem sie sich, wie viele Frauen ihrer Generation, zur Gänze unterordnet. Jahre später erinnert sich Tamara an ein glanzvolles Leben, in dem noch alles möglich schien.

NINA JÄCKLE, 1966 in Schwenningen geboren, wuchs in Stuttgart auf, besuchte Sprachschulen in der französischen Schweiz und in Paris. Sie wollte eigentlich Übersetzerin werden, beschloss dann aber lieber selbst zu schreiben. Für ihre Hörspiele, Erzählungen und Romane erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen, u.a. den Tukan-Preis der Stadt München, den Evangelischen Buchpreis sowie den Italo-Svevo-Preis.

Nina Jäckle

Stillhalten

Roman

btb



Für meine Murka

»... Noch einmal das Rauschen durch alle Instrumente, das Zusammenklingen aller Klänge und vielleicht noch einmal das leise Klagelied der Flöte. Dann wird es still für eine Weile, und nur der große dunkle Raum vibriert in der Erinnerung.«

*Mary Wigman, »Die sieben Tänze des Lebens«,
Tanzdichtung*

Nachdem das Nachtigall-Männchen sein Weibchen gefunden hat, wird es kein Locklied mehr singen bis zum nächsten Frühjahr. Das Anlocken macht zum Sänger, dann aber ist es vorbei mit dem nächtlichen Liebesgesang, was bleibt, ist das alltägliche Fliegenschnappen. Das Locklied der Nachtigall besteht aus Strophen. Wer seine Strophen in den Mainächten noch zu singen hat, ist allein geblieben, ab Mai also ist der nächtliche Liebesgesang das Lied vom Alleinsein unter Zeitdruck. Der Nestbau bringt zum Schweigen, schreibt Tamara in ihr Abrechnungsbuch, sie sitzt an ihrem Schreibtisch, kein Geräusch ist zu hören im ganzen Haus. Der Hund in seinem Zwinger hat noch kein einziges Mal gebellt in dieser Nacht, alles ruhig, denkt Tamara, die Alarmanlage hat sie längst angestellt, unten neben der verschlossenen Haustür leuchtet das rote Licht, sie könnte es sehen, von oben, auf der Treppe stehend. Das rote Licht zeigt an, dass sich das Haus um sie herum geschlossen hat, dass es sich absetzt als lückenlos geschlossener

Raum vom Rest der ländlichen Abgeschlossenheit. Ein Gläschen auf diese Einöde hier, denkt Tamara, später an diesem Abend wird sie einige Gläser Sekt getrunken haben, bevor sie sich dann müde in ihr Bett legen wird.

Der Maler beobachtete Tamara genau, immer wieder aus einem anderen Winkel sah er zu ihr hin, wie sie am Tisch saß mit den anderen, wie sie den Gesprächen lauschte, dem Streit, den Befürchtungen, den Gerüchten und Klagen. Das ist eine der jungen Tänzerinnen, hatte man dem Maler zugeflüstert, er sah Tamara sitzen, nachdenklich und im nächsten Moment lachend, sagte sie etwas, so sagte sie es fröhlich, manchmal spöttisch, und je mehr sie lachte, desto näher kam der Maler, bis er nah bei ihr saß. Er betrachtete ihre nervösen Hände, sieh dich nur an, unter all den Tölpeln hier, sagte er dann, Tamara wusste nichts zu entgegnen, also lächelte sie. Meinst du, du könntest stillstehen für mich, fragte er, ich möchte dich malen.

Ein Duplikat des Bildes hängt über Tamaras Schreibtisch. In diesem Bild ist alles enthalten, was an Bedeutsamem geschehen ist, gleichsam alles das, was daraus noch hätte entstehen können,

jedoch nicht entstanden ist. Tamara sieht aus dem Fenster ihres Zimmers, unter all den Tölpeln hier, sagt sie leise, der Gärtner ist nicht mehr zu sehen. Sie hat ihn beauftragt, hinter dem Haus ein Stück der Wiese umzugraben und Pflanzen zu setzen. Sie hat ihm eine Pflanzenliste geschrieben und kleine Pappschilder beschriftet, die der Gärtner in Schutzfolie einschlagen und an Holzstäben befestigen wird, um sie dann den Pflanzen zuzuordnen. Ich möchte mein Beet von links nach rechts lesen können, Sie müssen die Reihenfolge der Pflanzen auf der Liste also unbedingt einhalten, sagte Tamara dem Gärtner und bat ihn, die Liste laut vorzulesen. Leberblume, Lungenkraut, Augentrost und Feuersdorn, Scheinerdbeere, Judasbaum, Krallenwinde, Hungerblümchen, Herzgespann und Teufelsfarn, las der Gärtner, das ist eine ungewöhnliche Zusammenstellung, fügte er hinzu. Herzgespann und Teufelsfarn, wiederholte Tamara leise, und sie wusste, der Gärtner würde im Dorf am Stammtisch über sie sprechen, und man würde lachen über sie und ihr Wortbeet hinter dem Haus, man würde sie seltsam nennen und launisch und von anderswo. Tamara sah den Gärtner an und lächelte, Herzgespann und Teufelsfarn, schön kann das klingen, wenn man es richtig sagt, auch hier, fügte sie hinzu. Das Wort

hier bezeichnet das Dorf, die Felder, es bezeichnet Bauern und ihre Familien, eine Ortsmitte mit Mahnmal und Kirche, es bezeichnet Dorffeste und eine schmale Hauptstraße, die durch viele Dörfer, an vielen Feldern und Wiesen entlang, an vielen Gehöften und Waldrändern vorüber zur Autobahn führt. Das Wort *hier* bezeichnet den Ort, der Tamara mit ihrem Einzug in das Haus vor vielen Jahren sofort zu Einer von anderswo machte.

Zwanzigjährig begegnete sie dem Maler zum ersten Mal, er hatte sich neben sie gesetzt, eingeschüchtert war sie von seinen Blicken und verwirrt von seinen Worten. Der Maler fluchte über den Stumpfsinn, er schimpfte über die verirrte Gesellschaft und über die Verherrlichung des Heldentums. Nur im nicht beschönigten Zustand zeigt sich doch, was der Krieg aus uns macht, sagte er zu einem Freund, der mit ihnen am Tisch saß. So Viele scheinen bereits alles vergessen zu haben, viehmäßig der Soldat in Reih und Glied, viehmäßig der Soldat in den Gräben, das ist die wahre Fratze des Krieges. Durch Krater und Trümmer krieche ich in meinen Träumen, ganz ohne Orden, das sei gesagt, das sei gezeigt, anstelle der Verherrlichung, die Betrug ist, nichts als Betrug. Alles wird ins Geleckte geschönt, die Kunst wird zur

Idylle gezwungen, doch wenn wir uns die Freiheit nehmen lassen, so lassen wir uns die Aufrichtigkeit nehmen, sagte er. Tamara saß still neben ihm, sie fühlte sich nicht sehr wohl in diesem Moment, sie war aufgeregt und eingeschüchtert, du also bist eine der Tänzerinnen, sagte der Maler und sah sie an, ich werde dich malen, kerzengerade und zart und blond, und du wirst uns alle trösten mit deinem Lächeln, willst du das?

Man muss ohne Auslassungen protokollieren, um dem Teufelswerk etwas entgegenzusetzen, anders geht es nicht, der Schmerz ist nicht schönzureden, wiederholte Tamara am Frühstückstisch, was der Maler am Abend zuvor gesagt hatte. Man muss gut zuhören, was erzählt wird, man muss gut hinsehen, wer die Rede an sich reißt, man muss die Worte genau nehmen, und nur die erkennbare Furchtbarkeit kann Kräfte der Abwehr wachrufen. Sieh dich doch um, wie uns geschieht, was uns bereits droht, was sich da zusammenbraut, sagte Tamara. Ihre Mutter stand vom Tisch auf und ging hinüber zum Fenster, nach einem Moment kam sie zurück an den Tisch, hinter Tamara blieb sie stehen. Es ist nun einmal so, sagte sie, dass man nicht alles einfach nachplappern darf, was man in irgendwelchen

Runden unter Angetrunkenen aufgeschnappt hat. Du solltest nicht so oft ausgehen, du brauchst mehr Schlaf und andere Freunde, du siehst müde aus, sagte sie, dann verließ sie die Küche, sie kam mit einer Bürste zurück, mit einem Kamm und Haarnadeln, lass uns dein Haar aufstecken, sagte Tamaras Mutter, und jammere nicht, ich muss dir einige Nester auskämmen.

Vom Fenster ihres Zimmers aus kann Tamara den Zwinger sehen, auch den Hund darin, der still hinter dem Gitter hockt, durch das seine Schnauze passt, jedoch nur bei geschlossenem Maul. Tamara geht vom Fenster hinüber zu ihrem Schreibtisch, zu dem Duplikat des Bildes, eine nicht genutzte Möglichkeit sieht sie darin, und immer wieder wird diese alles entstellende Frage in ihr laut, was wohl geschehen wäre, hätte sie sich damals anders entschieden. Das Bild zeigt sie mit einundzwanzig Jahren, sie, die junge Tänzerin Tamara Danischewski mit Iris, sie, die noch keinen Ehemann hatte, die umschwärmt war und voller Ideen, die ein abenteuerliches Leben lebte, voller Übermut, Begeisterung und Eifer. So viele Blumensträuße mit handgeschriebenen Karten darin, so viele Versprechungen und Angebote, so wenig Zögern und Zweifel, denkt Tamara.

Oft bekommt sie Postkarten von einer Mitarbeiterin des Museums, dem das Bild gehört. Auf diesen Postkarten steht geschrieben, in welcher Stadt das Original zu sehen ist, in welchem Land also das Bild in prachtvollen Gebäuden ausgestellt wird, in Japan, in Australien, in Belgien, in Amerika, und Tamara sieht mit dem Gedanken an große Reisen das Duplikat des Bildes hängen an der tapezierten Wand in dem von Wald und Feldern umgebenen Haus. Das Bild bedeutet für sie die Weggabelung, die Entscheidung, dem fremden jungen Mann ihre Hand zu reichen, sich somit von der Bühne zu verabschieden, gleichsam von dem Gedanken, die Zukunft sei Musik und Tanz und halte besondere Schätze für sie bereit. Nicht Amerika, dafür aber Weideland, Fliegen und Kriechgetier, denkt Tamara, dann legt sie eine ihrer Schallplatten auf.

In einer Dreiviertelstunde ist der See umrundet, Tamara braucht dazu nicht schnell zu gehen, die Furcht davor, zu stolpern und zu stürzen jedoch, muss sie überwinden, denn vermutlich würde niemand den Sturz bemerken, vermutlich würden ihre Rufe nach Hilfe ungehört verhallen. Rund um den See steht dichter Wald, die Wege sind schmal und von Wurzeln durchzogen, nur ein kurzes Stück des

Seeufers liegt an einer Wiese. Diese Seite ist die gut geplante, familiäre Vergnügungsseite mit Bootssteg und Boot und Liegestühlen, mit zurückgeschnittenen Pflanzen und einem Unterstand. Ein geharkter Kiesweg führt an Findlingen und Rosenstöcken, an Birken, Farn und Vogelhäuschen vorüber vom See hin zum Haus. Jeden Morgen nimmt Tamara in eben diesem Haus im Bett sitzend ihr Frühstück ein, es wird ihr von der Haushälterin gebracht, ein weiches Ei, eine Tasse Tee, ein halbes Brötchen mit Butter und Marmelade, es muss die Unterseite des Brötchens sein. Während Tamara frühstückt, soll sich die Haushälterin in den Sessel neben dem Bett setzen und berichten. Sie soll erzählen, was im Dorf geschehen ist, worüber man spricht und streitet, welche Sonderangebote es gibt, welche Busreisen beworben werden, wer heiraten, wer bankrott gehen, wer in die nächstgrößere Stadt ziehen wird, wer krank geworden ist. Auch soll die Haushälterin über das Erdgeschoss berichten, dort lebt Tamaras Mann, Tamara bewohnt den oberen Teil des Hauses. Von ihrem Zimmer aus kann sie den Zwinger sehen, den See, die Birken und Apfelbäume, ein Stück Himmel, die Terrasse vor dem Haus. Immer wieder stellt sich Tamara die Frage, ob dieses Stück Himmel, dieser kleine Ausschnitt vom Ganzen, der sich ihr vom

Fenster ihres Zimmers aus bietet, ausreichend gewesen ist, ob er am Ende ausreichend gewesen sein wird, ob sie nicht mehr vom Himmel, mehr vom Leben verdient hätte.

Auf ihrem Schreibtisch liegt eine graue Pappschachtel, darin befinden sich die letzten ihr noch verbliebenen Autogrammkarten von damals. Tamara nimmt eine der Karten aus der Schachtel, sie trägt, wie alle anderen Karten auch, Tamaras Unterschrift in blauer Tinte. Tamara nennt die Farbe der Tinte wolkenlos, mein wolkenloser Mädchenname, sagt sie leise. Das Motiv der Autogrammkarten ist die junge Tänzerin Tamara Danischewski, eingefangen während eines kraftvollen Sprungs, die Arme nach oben gestreckt, kein Fuß berührt den Boden. Sie weiß nicht, wie viele Autogrammkarten in der Schachtel zurückgeblieben sind, sie weiß jedoch, dass sie viele von ihnen fast jeden Abend Verehrern und Bewunderern gegeben hat, dass sie noch viele dieser Karten hätte verteilen können, dass sie eines Tages aber keine Autogrammkarten mehr benötigte, weil das Leben ein anderes geworden war. In den Zuschauerraum holte er mich, er hat mir wortlos seine Hand entgegengestreckt und gelächelt, denkt Tamara, fein sah er aus, und er war

fröhlich, für ein Leben im Zuschauerraum jedoch war ich nicht gemacht, das hätte ich nicht vergessen dürfen, denkt sie, dann legt sie die Karte zurück in die Schachtel.

Sobald Tamaras Mann morgens aus dem Haus gegangen ist, lässt die Haushälterin das Telefon auf Tamaras Nachttisch einmal klingeln, so weiß Tamara, dass ihr Mann das Haus verlassen hat, um in sein Büro zu gehen oder ins Dorf zu fahren. Dann erst kommt Tamara die Treppe herunter, es sind sechzehn Stufen aus grauem Stein. Im unteren Bereich des Hauses befinden sich die Küche, das Ess- und Wohnzimmer, etwas abseits das Schlaf- und Badezimmer ihres Mannes. Tamaras Rundgang beginnt in diesem Badezimmer, das meist noch nach seinem Rasierwasser riecht. Dieser Duft und das noch feuchte Handtuch, der auf einen Stuhl geworfene Schlafanzug und das ungemachte Bett im Zimmer neben dem Bad, die Medikamente auf dem Nachttisch, dieser kleine Ausschnitt vom Ganzen sind für Tamara ausreichender Einblick in eine Welt, die sie längst verlassen hat. Als junge Ehefrau war sie für kurze Zeit schwanger gewesen, sie hatte das Kind verloren, danach war sie niemals wieder neben ihrem Mann eingeschlafen, niemals wieder

neben ihm aufgewacht. Frisches Blut, ein wenig Gewebe, ein banales Ziehen ohne jede Dramatik, und dennoch war nun alles zwischen uns ins Minus gesetzt, steht in Tamaras Abrechnungsbuch. Nachdem Tamara auch durch das Wohnzimmer gegangen ist, dort steht neben dem Sessel ihres Mannes das Glas mit Wasser, aus dem er niemals trinkt, dort liegt seine Zeitung zusammengefaltet neben dem Glas, das Fenster neben dem Esstisch ist gekippt, seine Wolljacke liegt auf dem Sofa, nachdem Tamara also auch durch das Wohnzimmer gegangen ist, geht sie zurück in das obere Stockwerk des Hauses. Dort betrachtet sie ihre Dinge, dort liegt ihre Strickjacke auf ihrem Sessel, ihr Glas mit Wasser steht dort, ihre Brille liegt dort auf dem Tisch, die Pappschachtel mit ihren Autogrammkarten steht dort, jede der Karten trägt Tamaras Unterschrift unter der Fotografie, und Tamara weiß, auch wenn sie im Moment des Auslösens mit keinem ihrer Füße den Boden berührte, landete sie doch in der darauffolgenden Sekunde zwangsläufig wieder auf dem blanken Holz, dennoch sieht sie einzig diesen scheinbar mühelosen Flug ihres jungen, trainierten Körpers, an dem man keinen der blauen Flecken unter dem Puder erkennen kann, dem man keinen der Muskelkrämpfe ansieht, auch nicht die schmerzenden Knie oder